

Goethes »geheimes Prinzipium« – Erkenntnis-Zugang zum Übersinnlichen

Das verborgene Prinzipium

Vieles ist über die Tatsache bekannt, dass Goethe zu Lebzeiten verkannt wurde: Wie stark diese Distanz vor mehr als 150 Jahren gewesen ist und wie es sich bis in die Gegenwart erstreckt hat. Nachdem Rudolf Steiner diesen verkannten Goethe in seiner besonderen Geistesart entdeckt hat, sind neue Zugangsmöglichkeiten zu diesem verkannten Goethe erschlossen. Die Gesamtauführungen des "Faust« im Goetheanum in Dornach wären unmöglich gewesen ohne diese Wiederentdeckung. So kann man die Frage stellen: Ist diese Distanz heute einigermaßen überwunden? Inwiefern gelten noch immer gewisse harte Worte von Goethe; sie waren am Anfang des vorigen Jahrhunderts gültig – aber sind diese Worte heute weniger gültig?

»Geht nur und lasst mir das Publikum, von dem ich nichts hören mag. Die Hauptsache ist, dass es geschrieben steht. Mag nun die Welt damit gebaren so gut sie kann und es benutzen, soweit sie es fähig ist. Denn man kann von dem Publikum nicht verlangen, dass es ein geistiges Werk geistig aufnehmen solle. Meine Sachen können nicht populär werden. Wer daran denkt und dafür strebt, ist in einem Irrtum. Sie sind nicht für die Masse geschrieben, sondern nur für einzelne Menschen, die etwas ähnliches wollen und suchen und die in ähnlichen Richtungen begriffen sind¹.«

Oder das noch härtere Wort:

»Was ich getan, ihr Lumpenhunde, werdet ihr nimmermehr erfahren!«

Es ist etwas Geheimnisvolles, gleichsam Anonymes, das allerdings Goethe auch für jeden Menschen gelten lassen wollte, wenn er sagt:

»Ihr sucht die Menschen zu benennen / Und glaubt an Namen sie zu kennen / Wer tiefer sieht, gesteht sich frei / Es ist etwas Anonymes dabei.«

Wir tun deshalb gut, vorsichtig zu sein und nicht vorschnell bei einer etwa begeisterten Bestätigung von Goethe sofort zu glauben, man wäre jetzt auf dieser Höhe, die Goethe selbst meint. Für die einzelnen Menschen wie für die Masse: Goethe kümmert sich nicht um das Publikum! Es müssen immer einzelne Menschen sein, die etwas entsprechendes tun: mit ihrem ganzen Wesen. Erst dann beginnt sich etwas zu öffnen. Es ist ein Geheimnis – er nennt es:

»Mein geheimes Prinzipium«. – »Wenn es also irgendwo fehlt, so mangelt es nicht an der Ware, sondern an Käufern; nicht an der Maschine, sondern an denen, die sie zu brauchen wissen. Ich habe immer mit stillem Lächeln zugesehen, wie sie mich in metaphysischen Gesprächen nicht für voll ansahen. Da ich aber ein Künstler bin, so kann mir es gleich sein. Mir könnte viel mehr daran gelegen sein, dass das Prinzipium verborgen bliebe, aus dem und durch das ich arbeite. Ich lasse einem jeden seinen Hebel und bediene mich der Schraube ohne Ende schon lange und nun mit noch mehr Freude und Bequemlichkeit. Auch sollen wir höhere Maximen nur aussprechen, insofern sie der Welt zugute kommen. Andere sollen wir bei uns behalten. Aber sie mögen, und werden auf das, was wir tun, wie der milde Schein einer verborgenen Sonne ihren Glanz breiten.«

Nicht zu leicht sollten wir vermuten, dass wir schon diese verborgene Sonne vollgültig kennen. Es könnte Täuschung sein: Verwechslung von Name und Wirklichkeit. Was ist dieses »geheime Prinzipium«, das Goethe selbst betätigte? Er neigt nicht dazu, in einer ausführlichen Art dergleichen begrifflich darzustellen. Er spürt sofort – sofern er dies versuchen würde: es stimmt nicht. Aber im Märchen »Von der grünen Schlange und der schönen Lilie« hat er etwas davon dargestellt, aber eben nicht begrifflich. Das Märchen geht in verschiedenen Inszenierungen in eurythmischer Darstellung im Laufe dieses Jahres durch die Städte Mitteleuropas.

Die Sprache des Märchen-Bildes

Es dreht sich alles um ein »offenbares Geheimnis«. Drei Geheimnisse sprechen die Könige aus; das wichtigste, vierte, ist das offenbare. Aber es muss Bedeutsames geschehen, bevor dieses an den Tag kommen kann. Es wäre zu nichts nütze, wenn es einfach platt nur ausgesagt würde. Dieses Sagen entspricht keiner Wirklichkeit. Goethe hatte eine tiefe Ehrfurcht gegenüber der wahren Wirklichkeit. Er wußte um den Unterschied von diesem realen Geschehen und jenem Schatten, nur die Namen aufzufassen. Die Irrlichter zum Beispiel, sie können Gold überall auflecken und es dann gemünzt wieder ausstreuen. Scheinbar geschieht dies ohne jeden Nutzen. Aber die Irrlichter sind wichtig. Dereinst tun sie ihr Werk: sie öffnen das Schloss des Portals zum Tempel. Sonst aber verstreuen sie nur unnütz Gold und verschwenden, was sie selbst nicht geschafft haben; was sie nur anderswo abgeleckt haben. Man kann sich fragen: Bin ich ein Irrlicht? Oder beginnt sich als geistige Wirklichkeit etwas zu entwickeln? Doch der Fluss trennt das Übersinnliche vom Sinnlichen.

Durch Jahrtausende hat dieser trennende Strom in jedem einzelnen Menschen gewirkt. Die Lage jedes Gegenwartsmenschen ist zunächst diese, dass er durch eine sichere Kraft aus dem Übersinnlichen herübergebracht wird in das Sinnliche. Am diesseitigen Ufer findet er sich vor. Dies ist leicht: die Weg-Richtung aus dem Übersinnlichen in das Sinnliche. An jedem Morgen, wenn wir aufwachen, werden wir durch den sicheren Fährmann zurückgebracht ins Sinnliche und insofern getrennt von dem eigentlichen Gebiet der geistigen Weltwesen, des Übersinnlichen, wo wir unbewusst in der Nacht weilten. Wir sind nicht reif, bewusst einen Zugang zum Übersinnlichen zu finden, weil die Brücke noch nicht gebaut ist; weil der Tempel noch nicht am Ufer steht. Man mag abstrakt darüber denken und dies und jenes benennen und alles mögliche wissen: die Brücke aber ist dadurch nicht gebaut. Und der Tempel erhebt sich dadurch nicht am Fluss, dass man weiß, dass der Tempel dort stehen sollte. Es kommt darauf an, was »wirklich« geschieht und nicht auf Benennungen. – Der in Betracht kommende Vorgang lässt vieles geschehen. Es sind unendlich vielfältige Nuancen, die erst durch das Zusammenwirken aller Kräfte beginnen; real anwesend zu sein. Im Sinne dieses Vorgangs strebt der Suchende hin zum anderen Ufer. Aber das ist auch nicht selbstverständlich. Denn der Jüngling in jedem Menschen, der nach diesem Übersinnlichen in Sehnsucht strebt, wird wenn er bewusst hinüberkommt zur anderen Seite – bei der Berührung mit der übersinnlichen Qualität gelähmt: er fällt in Ohnmacht. Diese kann jeder auch in sich selbst erfahren. Fällst du in Ohnmacht, bist du total gelähmt durch das, was du »Geist« nennst?

Ist dies nicht der Fall, so könnte es sein, dass das, was du »Geist« nennst, nur der Name des Geistes ist und nicht der Geist selbst. Wo der Mensch strebt und in eine wirkliche Berührung mit dem Geistigen kommt, muss er erst durch diese radikale Phase gehen: die der Ohnmacht und der Lähmung, bevor er infolge eines langen, intensiven Prozesses wieder aufwachen kann.

Königliche Schritte ins Übersinnliche

Der Fluss trennt das Übersinnliche vom Sinnlichen. Wo urständen die Seelen-Urkräfte von Denken, Fühlen und Wollen? Ihrem Wesen nach sind Denken, Fühlen und Wollen keineswegs sinnliche Gegebenheiten. Sie geben nicht Sinneserfahrungen, sondern vermitteln etwas Übersinnliches. Aber zunächst sind sie verborgen, gewissermaßen im »Unterirdischen«. Die drei Könige in Gold, Silber und Erz leben handlungsunfähig – bildhaft im »unterirdischen Tempel«; daneben ein vierter König: der gemischte. Charakteristisch für den »gemischten« König ist, dass jene drei Kräfte noch nicht ins Übersinnliche aufgestiegen sind. Von daher sollten sie befruchtend, schöpferisch hereinwirken in das Sinnliche. Vorerst aber walten sie »unterirdisch«, und es herrscht der Gemischte König.

Betrachten wir das gewohnte Vorstellen, Fühlen und Wollen. Das Denken hat seine eigentliche Quelle im Übersinnlichen, sonst würde es überhaupt nicht vorhanden sein. Sein ursprüngliches Wesen ist aber abhängig geworden und gemischt mit Einflüssen aus dem Sinnlichen in allen Vorstellungen, die man bildete und an denen man hängt. Genauso das Fühlen. Nicht auf übersinnliche Realitäten schauen wir, die bewusst und wahr erscheinen. Vielmehr gewahrt man seine Meinungen, seine Gefühle: Sympathie, Antipathie, Liebe, Hass. Alles dies ist subjektiv, persönlich, abgetrennt von den Weltrealitäten; indessen beeinflusst durch und durch vom

Sinnlichen und gemischt mit den Vorstellungen. Ebenso das Wollen. Es ist ausgerichtet durch bestimmte Wünsche, Triebe, Begierden; es ist durch und durch mit dem Körperlich-Sinnlichen gemischt, also abhängig und gebunden. Dieses kennzeichnet den vierten, den Gemischten König, wo alles durcheinander verläuft. Die Verbindungsmöglichkeit des Übersinnlichen mit dem Sinnlichen ist noch nicht in Erscheinung getreten. Betrachten wir zunächst das Denken.

Wandlung im Vorstellen

Durch das Denken fügen wir dem Sinnlichen etwas hinzu. Zunächst kommt nur das Analysierende zur Geltung. Was ist die Voraussetzung, dass das Denken, sich befreiend, weiterentwickelt über dieses Analysieren hinaus? Betrachten wir ein Beispiel als Spezialfall. Blicken wir auf eine rote Farbe – und verweilen dabei. Dann wenden wir den Blick auf eine weiße Fläche: es erscheint unmittelbar eine intensiv grüne Farbe, die Komplementärfarbe. Wir brauchen uns nicht eigens anzustrengen, damit nun nicht Orange kommt! Es kommt erst ein Lebens-Strom von außen in uns hinein: Rot, Orange, Violett. Dann antwortet die Tätigkeit des Auges selbst mit dem Ergänzenden – dessen, was gewissermaßen fehlt. Die Komplementärfarbe kommt von selbst und von innen, tief instinktiv begründet in der menschlichen Körpernatur.

Konzentrieren wir uns auf diese Qualität der Treffsicherheit eines Lebenszusammenhangs, die auch auftritt, wenn man nichts davon weiß. Dasselbe ist auf einer höheren Stufe im Zusammenhang von Wahrnehmen und Denken anzutreffen. In der sinnlichen Wahrnehmung öffnen wir uns für alles, was als Weltqualitäten hereinströmen kann. Von ganz anderer Seite kommt eine seelisch-geistig ergänzende Antwort. Diese kann nie aus dem herausgezogen werden, was von außen zukommt. Wir schaffen vielmehr das Ergänzende: die »komplementäre Hälfte« der Weltwirklichkeit im Denken. Freilich haben wir diese Treffsicherheit noch nicht erreicht, die im Auge schon vorhanden ist. Man mag sich vorstellen, was unser gewöhnliches Denken anrichten würde, wenn es im Augen-Prozess platzgriffe. Der eine würde Rot, der andere Violett schauen; beim dritten wäre es Orange, bei einem vierten vielleicht Grün-Gelb: je nach der persönlichen »Auffassung«. Derart aber antworten vorläufig die sogenannten »Denkweisen«. Voraussetzung einer wirklichkeitsgemäßen Antwort des Denkens ist, dass man erst die sinnliche Wahrnehmung rein, an und für sich, erfahren hat. Anders kann eine gültige Antwort nicht zur Erscheinung kommen. Es geht indessen um die adäquate Antwort hinsichtlich der realen Weltwirklichkeit. Sie mag verschieden sein bei verschiedenen Menschen; die Formulierung muss nicht dieselbe sein. Jeder Mensch lebt in einer spezifischen Situation und hat deshalb eine andere Weitsicht. Deshalb werden die jeweiligen Antworten verschieden ausfallen. Die Antwort wird individuell von jedem einzelnen erzeugt. In jedem Menschen geschieht deshalb etwas Neues. Der Mensch holt aus der Denkwelt die eigene Antwort zu dieser bestimmten Sinneswahrnehmung. Deshalb hat auch jeder »seine eigene Wahrheit – und ist doch immer dieselbe«, wie Goethe notierte. Das hat nichts mit Subjektivität zu tun; es vollzieht sich jenseits von Subjekt und Objekt. Unser schaffender Geist ergreift den Weltenprozess. Die Wahrheit ist keine Abspiegelung von etwas, das schon »da« wäre. Wir haben einen realen Zugang zum Weltwesen. – Zunächst ist es eine unabdingbare Voraussetzung, dass das Ganze wirkt. Beginnt der Prozess an isolierten Standpunkten, so kommt nichts heraus. Hat man eine Sinneswahrnehmung und denkt nur auf diesen Punkt hin – so wird man nur analysieren. Aus dem Ganzen der Peripherie des Weltenalls – erst vielleicht nur sparsam und dünn – muss ein Bild verdichtet werden. Es kommt real immer aus dem Ganzen; aus dem Wesenhaften, in dem das Ganze gründet.

Indem diese Atemzüge »des gesteigerten Komplementär-Farbensehens« geübt werden – auf diesem höheren Gebiet wahrnehmend und denkend das Ganze wesentlich zu vergegenwärtigen –, wird erfahren, wie das Innere ebenso wesentlich ist wie alles Äußere. Die Kraft, die man in dem Erkenntnisvorgang braucht, muss gewonnen werden dadurch, dass man die eigene, die persönliche Seelensituation wie eine innere Landschaft ergreift in einem Bild – genauso, wie man das Äußere ergreift. Wenn man dieses nicht leistet: das Äußere ergreifen, und zugleich alles, was da wogt und emotional in der Seele waltet, ergreift in einem inneren Wahr-Bild, kommt man keinen Schritt weiter zu dieser Weiterentwicklung des Denkens. Es soll aus dem Abstrakten, aus dem Sinnlich-Gemischten in den Vorstellungen aufsteigen in eine höhere Ebene der Wirklichkeitserfahrung. Ist aber das Bild übersinnlich? Nicht das Bild als inhaltliches selbst: sondern die Kraft, die durch dieses Bild wirkt, kommt aus den innersten, übersinnlichen Quellen des Menschen. Diese Arbeit geschieht allmählich: es kann dieses Gold nicht rasch, wie bei den Irrlichtern, abgeleckt und, rasch gemünzt, wieder ausgestreut werden. Es muss wie von der grünen Schlange verdaut werden. Allmählich wird diese neue Kraft die Umgebung erleuchten können.

Wandlung im Fühlen

Goethe schreibt:

»Schon in Leipzig begann diejenige Richtung, von der ich mein ganzes Leben über nicht abweichen konnte, nämlich dasjenige, was mich erfreute oder quälte oder sonst beschäftigte, in ein Bild, ein Gedicht zu verwandeln und darüber mit mir selbst abzuschließen und sowohl meine Begriffe von den äußeren Dingen zu berichtigen als mich im Innern deshalb zu beruhigen. Die Gabe hierzu war wohl niemand nötiger als mir, den seine Natur immerfort von einem Extrem in das andere warf.«

Goethe war keine ruhige Natur, die rundum in der Ordnung verharrte: grau in grau. In ihm war eine gewaltige Welt von Gefühlen, groß geartet und stürmisch. Bei der gemeinten inneren, meditativen Art von Arbeit geht es nicht im geringsten darum, dass diese Gefühle abgeschafft werden sollen. Sie sollen nur anders werden: durchsichtig. Sie sollen Organe werden. Bleibt der Mensch gefühlsmäßig flach und grau, bleibt er stumpfbürgerlich »bourgeoise«, dann kann sich ohnehin kaum etwas Erhebliches entfalten. Erst muss Tiefe, Größe anwesend sein, damit dieses umgeformt werden kann in Organbildungen; z. B. das Lieben und Hassen. Beobachten wir genau, wie Goethe das Lieben und Hassen im Innern betrachtet:

»Lieben und Hassen, Hoffen und Fürchten sind auch nur beschränkte Zustände unseres trüben Inneren, durch welches der Geist entweder nach der Licht- oder Schattenseite hinblickt. Blicken wir durch die trübe organische Umgebung nach dem Lichte hin, so lieben und hoffen wir. Blicken wir nach dem Finsternen, so hassen und fürchten wir. Beide Seiten haben ihr Anziehendes und Reizendes. Für manche Menschen sogar die traurige mehr als die heitere.«

Nicht im geringsten wird etwa gesagt: Lass das Hassen, lass das Lieben. Er soll Lieben und Hassen vielmehr so verwandeln, dass die Gefühle wirken wie das Auge, das sich nach dem Licht und nach der Finsternis wendet: so dass etwas offenbar werden kann durch die

umgewandelten starken Gefühle. Diese können transparent werden. Wie und was würden wir mit dem Auge schauen, wenn das Auge selber trüb wäre und auf sich selbst gerichtet! – So aber sind die gewöhnlichen Gefühle trübe und sich selbst zugekehrt, so dass man eigentlich nur sich selbst genießt. Es muss ein Doppeltes geschehen: sie müssen umgewendet und aufgelichtet werden, so dass aus beiden Richtungen eine Organbildung des Gefühls erweckt wird. Diese reiche Sphäre im Innern beginnt langsam transparent zu werden für neue Erfahrungen an der Welt.

Goethe macht darauf aufmerksam:

»Die wenigsten Menschen lieben an dem anderen das, was er ist; nur das, was sie ihm leihen. Ihre Vorstellung von ihm lieben sie. Und so hol sie der Teufel.«

Oder an einer anderen Stelle:

»Unsere Neigungen? Was wir tun sollen in Absicht auf sie? Narren sind sie, diese unreifen Bewegungen unseres Herzens. Und Sie wissen ja, was geschieht, wenn man sich von solchen Compagnons bei der Nase herumführen lässt.« – »Um die Welt recht zu betrachten, muss man sie weder zu schlimm noch zu gut halten. Liebe und Hass sind gar nahe verwandt und beide machen uns trüb sehen.«

Es ist ein Weg, wo er nach keinem Ideale springen will – sondern seine Gefühle sich zu neuen Fähigkeiten, kämpfend und spielend, entwickeln lassen will: höhere Wahrnehmung des Nichtsinnlichen. Man muss arbeiten an dem eigenen Seelenleben, ohne es auszulöschen. Man muss es umschmelzen.

»Lass mich ein Gleichnis brauchen. Wenn du eine glühende Masse Eisen auf dem Herde siehst, so denkst du nicht, dass so viel Schlacken drinstecken, als sich erst offenbaren, wenn es unter den großen Hammer kommt. Dann scheidet sich der Unrat, den das Feuer selbst nicht absonderte, und fließt und stiebt in glühenden Tropfen und Funken davon, und das gediegene Erz bleibt dem Arbeiter in der Zange. Es scheint, als wenn es so eines gewaltigen Hammers bedurft habe, um meine Natur von den vielen Schlacken zu befreien und mein Herz gediegen zu machen. Und wieviel Unrat weiß sich auch noch da zu verstecken.«

Hier stehen wir an einem Kreuzweg der Gegenwart. Die Menschen der Gegenwart sind mehr und mehr

übermüdet von Erstorbenem, am Abstrakten der Zivilisation – durch das egoistische Wirrwarr und Chaos. Sie sehnen sich nach dem »umfassenden« Erlebnis des Übersinnlichen, des Geistig-Göttlichen. Aber sie neigen nicht dazu, den schweren Weg dieser Umwandlung, dieser Bereinigung zu gehen, wodurch sich nach und nach das Gefühl zu einem Organ ausbildet. Man will vielmehr aus der übermüdeten Situation gegenüber dem alltäglichen Gegenwarts-Zivilisationsleben herausgenommen werden. Man sucht Auslöschung! In vielen Okkultismen der Gegenwart kann diese Tendenz der seelisch übermüdeten Gegenwartsmenschen anschaulich wahrgenommen werden -, diese Neigung, in das Geisterfahren nur hineinzuschwinden. Das ist nicht Organbildung. Auch wo das Übersinnliche nur instinktiv hereinragt und sofort »genommen« wird, als ob diese Art des Auftretens etwas Vollständiges, Wahres wäre, haben wir wiederum etwas Typisches in der Gegenwart. Erst entwickelt sich Überdruß am Sinnlichen mit all den abstrakten, technisierten Vorstellungen – und dann kommt etwas, das nicht natürlich dargestellt werden kann, etwas sozusagen »Übersinnliches«, etwas "Okkultes«, und sofort will man es direkt nehmen. Dann kommt man nur durch den Schatten des Riesen über den Fluss. Dieser baut indessen keine Brücke, und dadurch steigt der Tempel nicht am Schluss heraus in die volle Erkennbarkeit.

Wandlung im Wollen

Wie geschieht Wandlung im Wollen? Der Wille ist ein entsprechend umfassendes Seelen-Feld, das auch tief verborgen im »Unterirdischen« des Menschen gegründet ist. Wer das gewöhnliche Eigen-Wollen hineinstrecken will in das denkende Vorstellen, gerät nur in unsachliche, fanatische Verfassungen seines Bewusstseins. An seinen Vorstellungen offenbarte sich überhaupt nichts Wahres. Das Wollen muss verwandelt werden, muss Organ werden – ebenfalls Erkenntnisorgan des ganzen Menschen. Dies kann nach zwei Richtungen hin betrachtet werden: nach der Vergangenheit und nach der Zukunft hin. – Eine Betrachtung des Wollens in bezug auf die Vergangenheit des eigenen Lebens kann ehestens durch die Übung der Lebensrückschau begonnen werden, d. h. die verschiedenen Situationen im Ablauf des eigenen Lebens zu vergegenwärtigen. Wie war es, als ich 18 Jahre, als ich 14 Jahre, 7 Jahre alt war? Man ergreift es willentlich von einer höheren Warte aus – bildhaft. Man bleibt aber nicht im Bildhaften stehen. Man sucht das Wesentliche vom Unwesentlichen zu unterscheiden. Denn solange man im Alltäglichen lebt, mischen sich Wesentliches und Unwesentliches. Durch die Unterscheidungsübung soll das Wesentliche klar hervortreten. Was ist tatsächlich geschehen und was war dabei das Entscheidende? Damit geschieht im Seelenvermögen immer etwas erstaunlich Befreiendes. Man entdeckt nämlich im Verfolg dieser meditativen Untersuchungen andere Menschen auf eine ganz neue Weise. Zunächst ist jeder in sich selbst versponnen. Schau ich aber mit der Frage: Was war wesentlich?, so muss ich wirklichkeitsgemäß die anderen Menschen entdecken, ohne welche ich nicht so gewesen wäre, wie ich war in dem betreffenden Jahre. Ich muss real in die anderen Menschen eintauchen, sie »ent-decken« als Wesen, die tatsächlich gewirkt haben an und in meinem Wollen, ohne daß ich dies genau wußte. Aber nicht nur Menschen, auch verschiedene Landschaften, Bilder der Natur haben mitgewirkt. Das verklungene Wollen beginnt transparent zu werden.

Schwieriger ist der Blick, der sich auf die Zukunft richtet. Es geht darum, jenes Eigen-Wollen zur Zukunft hin offenzumachen, so dass wirklich das Übersinnliche bewusst wird als objektive Sinngestalt dieses Wollens. In dieser Hinsicht sind große Selbsttäuschungen möglich. Man kann bestimmte Ideen »haben«; man glaubt, damit wäre Geistiges durch das eigene Wollen verwirklicht. Es sind aber sehr oft nur verdeckte Eigenbröteleien, die als »geistergebenes« Eigen-Wollen ausgegeben werden. Was kann als Kriterium für diesen in die Zukunft geöffneten Weg gelten: dem das Wollen wirklich transparent wird? Entscheidend kann sein, dass das, was man tut, Bedeutung hat für einen anderen Menschen. Dass dieser andere Mensch – ohne dass sein Ich irgend missionierend angetastet würde – einen wichtigen Schritt vorwärts geführt wird in seinem Leben – aus seiner eigenen Initiative heraus. Das Wollen bleibt nicht beschlossen in der einen Person. Etwas geschieht, das gleichsam Weltbedeutung für einen anderen Menschen hat. Man braucht nicht gleich von "Lebensrettung« zu sprechen; auch ein scheinbar kleiner Schritt vorwärts im Sinne einer realeren Verwirklichung eines anderen Menschen gibt die Sicherheit, dass niemand isoliert für sich existiert. So wird das Wollen überpersönlich als Welttatsache erlebbar, da das Übersinnliche ebenso hereinragt in das Sinnliche, wie das Sinnliche emporzuheben ist in das Übersinnliche. Das Geistige wird immer persönlichkeitsübergreifend offenbar. Ob auf den Bahnen des Wollens zurückgeschaut wird in die Vergangenheit, ob in die Zukunft: man kann Weltwesen im eigenen Wollen entdecken. Es wird in dem geheimnisvoll offenbaren Sinn »objektiv«, als sich diese Erfahrung in die Region jenseits von Subjekt und Objekt erhebt.

Goethe betont oft, wie sehr ihm am Objektiven gelegen sei. Doch kann man auf diesem Wege das

Individuell-Subjektive durchaus nicht etwa ausschließen:

»Alle im Rückschreiten und in der Auflösung begriffenen Epochen sind subjektiv, dagegen haben alle vorschreitenden Epochen eine objektive Richtung. Unsere ganze jetzige Zeit ist eine rückschreitende, ja sie ist eine subjektive. Meine ganze Zeit wich von mir ab, denn sie war ganz in subjektiver Richtung begriffen, während ich in meinem objektiven Bestreben im Nachteile und völlig allein stand.«

Strenggenommen ist das Objektive nur objektiv, wenn auch das Subjektive vorhanden ist. Man kommt dahin, dass tatsächlich die Trennung Subjektiv-Objektiv überschritten wird. Goethe meint, dass das Klein-Persönliche überwunden wird, und insofern hat er selbstverständlich recht. Aber das Objektive in diesem Sinne ist nicht jene »Objektivität« der technischen Welt.

So hat man einerseits das isoliert-subjektive Seelenleben und andererseits eine isoliert-tote, objektive Weltgestalt. Das von Goethe Gemeinte deutet auf Geistig-Übersinnliches, mithin auf ein Subjekt-Objekt transzendierendes Element, woraus separat sowohl das Subjektive wie das Objektive erst hervorgehen. In seiner »Philosophie der Freiheit« hat Rudolf Steiner dieses entscheidende Moment in begrifflicher Form dargestellt. An einem entscheidenden Punkt seiner Darstellung stellt er die Frage nach der verdächtigten Subjektivität des Denkens. Seine Untersuchung zeigt, wie die Begriffe »Subjekt« und »Objekt« aus dem Denken hervorgehen. Wenn man dies ernst nimmt, gewahrt man das Wesen des Denkens jenseits von Subjekt und Objekt. So nur kann es die Begriffe »Subjekt« und »Objekt« aus seinem Wesen – jenseits dieser Qualitäten – hervorgehen lassen. Nur in der öffnenden Fähigkeit, Überschreitendes innerlich zu meistern, wäre die Brücke wirklich gebaut. Nur damit wäre der Tempel am Fluss wirklich errichtet.

Die Brücke zwischen beiden Reichen

Der Vorgang ist tiefgreifend. Die Brücke bildet den Zugang sowohl zum Übersinnlichen als auch zum Sinnlichen. Sie wird immer nach beiden Richtungen errichtet. Der Tempel kann deshalb »erscheinen«, weil der Zugang zum Übersinnlichen nicht eine zufällige, somnambule Berührung bedeutete, sondern wirklich vergegenwärtigte Geist-Wirksamkeit – und das in jeder Lebenssituation. »Man reist nicht, um anzukommen, sondern um zu reisen.« Die ganze Ewigkeit wird im Augenblick anwesend. Das Ziel ist nicht weit entfernt und kommt erst übermorgen in Sicht; oder im nächsten Jahrtausend. Es ist vielmehr »anwesend« dem, der die Brücke erkennt und begeht. Jeder Schritt soll selber Ziel sein und als Schritt universal gelten. Alle Kraft in jeden Augenblick: was man auch tut! Darin zeigt sich diese Tiefe in Goethes Geistesart. Eine unendliche Weltfülle: konzentriert in seinem »geheimen Prinzipium«. In jedem Augenblick, in jeder Situation wird so gearbeitet, dass immer das Gewordene erstirbt. Die Schlange soll tatsächlich sterben. Sie soll nicht eine Brücke bauen und sich dann selber fortsetzen als Schlange:

»Und solange du dies nicht hast,
Dieses Stirb und Werde,
Bist du nur ein trüber Gast
Auf der dunklen Erde.«

Nur allzu leicht nehmen wir dieses Wort oberflächlich. Das Gewordene soll sterben; es kommt auf das Werden an. Doch plötzlich ist es nur der Name des Sterbens, der Name des Werdens. Man weiß es zu gut, zu rasch: plötzlich klirrt es als Irrlichter-Gold. Es war nur abgeleckt und eifertig wieder ausgestreut. Goethe sucht indessen wirkliches Sterben und wirkliches Werden. Ein Beispiel kann dies vergegenwärtigen. Man hatte einen guten Freund. Der betreffende Mensch ist gestorben. Man hatte diesen Menschen sehr geliebt. Nun denkt man sich hinein in den Sterbe-Augenblick des Freundes. Alles Physisch-Irdische fällt hinweg. Er kann mit diesen Augen keine Farbe mehr schauen; er kann mit diesen Ohren keinen Ton mehr hören; er kann mit diesen Händen keinen Händedruck mehr geben. Aber alles Wesentliche ist nach innen gegangen in einer radikalen Verwandlung. Ein Werden ist auf neuen Wegen; das Gewordene ist wirklich gestorben. Was sagt bildhaft das Sterben der Schlange? Dieses Sterben soll dem physischen Sterben vorausgenommen realisiert werden. Der entsprechende Welten-Vorgang soll vollbewusst im aktiven Seelenleben vorausgestaltet werden, dann erst kommt die spirituelle Qualität, welche die Brücke bildet – das vierte, das »offenbare Geheimnis« – zur Erscheinung. Das ist das Geheimnis der Schlange. Es kann nur individuell durch einzelne Menschen verwirklicht werden. Es kann nie populär werden, den Tod im Bewusstsein – willentlich aktiv – voranzunehmen: die Erfahrung des »Mystischen Todes«. Die Welt wird dadurch anders; auch die Situation für andere Menschen wird anders. Es waltet Werdendes jenseits von Subjekt und Objekt. Die Brücke wird allmählich gebildet; Welt Selbst und Selbst-Welt beginnen, Atemzüge zu sein, hin- und herwebend.

Diese Erkenntnis-Einblicke lebten in Goethe. Man kann es in meditativer Formung in seinem Märchen »Von der grünen Schlange und der schönen Lilie« finden. Man kann es finden in seinem Lebens-Kunst-Werk, in seiner Dichtung, in seiner naturwissenschaftlichen Forschung: überall und in jedem Augenblick. Goethes Geistesart ist wie ein leuchtender Stern in großer Ferne; gleichzeitig aber nah. Es kommt deshalb darauf an, von Goethe nicht überwältigt zu werden; aber auch: nicht sich abzuwenden, weil man unterbewusst verweigert, dieselbe Qualität in sich zu erzeugen, so dass eine spirituelle Korrespondenz nach und nach entstehen kann. Ein so Strebender wird mit Goethe geistbefreundet.

1 Alle in diesem Beitrag verwendeten Goethe-Zitate sind der Goethe-Ausgabe von Englert-Faye. Basel 1952 (Zbinden), entnommen.

Erstveröffentlichung:

Die Drei, Juni 1982, Nr. 6

www.joergensmit.org ist die Webadresse mit Material von und über Jörgen Smit; Biografisches, Publikationen, Vorträge, Wirkungsstätten etc., herausgegeben von Rembert Biemond